

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

~*~*~*Redigirt von einer Committee.~*~*~*

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Numan's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.

} Halte was du hast, daß Niemand deine Krone }
} nehme. (Offenb. 3, 11.) }

Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Ernst, Watertown, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. E. J. Fäkel, Milwaukee, Wis.

15. Jahrg. No. 13.

Milwaukee, Wis., den 1. März 1880.

Laut. No. 381

Daß der Mensch zur Erlangung seiner Seligkeit zwar nichts thun, wohl aber dieselbe durch eigene Schuld wieder verlieren kann.

(Phil. 2, 12. 13.)

II.

So wahr es nun ist, daß der Mensch zur Erlangung seiner Seligkeit nichts thun kann, so wahr ist es aber auch, daß er die aus Gnaden erlangte Seligkeit durch eigene Schuld wieder verlieren kann. Das lehrt die heilige Schrift deutlich: wer die Seligkeit erlangt, erlangt sie allein durch Gottes Gnade, wer aber die Seligkeit verliert, verliert sie allein durch seine Schuld. Das letztere ist keineswegs Gottes Schuld. St. Paulus schreibt: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde;“ und St. Petrus: „Gott hat Geduld mit uns, und will nicht, daß Jemand verloren werde.“ Und daß wir daran nicht im Geringsten zweifeln sollen, so bestätigt uns Gott diese tröstliche Wahrheit mit einem Eide: „So wahr als ich lebe, spricht der Herr, ich habe keinen Wohlgefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe.“ Darum läßt er uns sein Evangelium predigen und wirkt auch durch dasselbe die Seligkeit, das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Wenn aber ein Mensch nicht selig wird oder die erlangte Seligkeit wieder verliert, so ist das allein seine Schuld. Das bezeugt Gott mit klaren Worten im Propheten Hosea, indem er spricht: **Israel, du bringest dich in Unglück**, denn dein Heil stehet allein bei mir,“ oder wie es im Grundtext heißt: „Israel, daß du verdirdest, die Schuld ist dein, daß dir aber geholfen wird, das ist lauter meine Gnade.“

Die bereits erlangte Seligkeit nicht durch eigene Schuld zu verlieren, — darum ruft der Apostel den lieben Philippern und allen Christen zu: „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern!“ Es ist hier wahrlich nicht davon die Rede, daß wir selber aus eigener Kraft die erlangte Seligkeit „schaffen“; das ist wirken und erhalten, sondern vielmehr davon, daß wir dem heiligen Geist in dem Wirken unserer Seligkeit nicht widerstreben, sondern ihn in uns wirken, von ihm uns lehren und strafen, züchtigen und trösten lassen sollen: „Denn Gott ist es, der in uns wirkt, beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.“ „Schaffet, daß ihr selig

werdet, mit Furcht und Zittern,“ das heißt, habt Sorge, Achtung und Fleiß, daß ihr die Seligkeit, welche Gott in euch gewirkt hat und euch auch erhalten will, nicht durch eigene Schuld verlieret, dadurch, daß ihr das Wort Gottes verachtet, dem heil. Geist in seinen Wirkungen widerstrebt und euch entzieht, den Lüste eures Fleisches und der Welt folgt, muthwillig sündigt und euer Gewissen befecht: Denn dann muß der heil. Geist von euch weichen, da kann der Glaube nicht bestehen und eure Seligkeit ist dahin. „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern,“ das ist, laßt euch vom heil. Geist treiben als Kinder Gottes zum fleißigen Gebrauch der Gnadenmittel, daß ihr die Predigt nicht ohne Noth versämnet, das heil. Abendmahl treulich gebraucht, damit Gott euren Glauben dadurch stärken und eure Liebe entzünde, zu thun seinen Willen, zu wachen und zu beten, das Fleisch zu kreuzigen, die Welt zu verleugnen, das Kreuz in Geduld zu tragen u. s. w. Wer solchem Werke Gottes widersteht und widerstrebt, der vertreibt den heil. Geist, fällt vom Glauben und verliert die Seligkeit.

Die Trägheit des Fleisches ist eine Hauptursache, dadurch viele Christen vom Glauben fallen und ihre Seligkeit verlieren. Wer Gottes Wort und die Predigt des Evangeliums nicht treulich hören und lernen will, der stört und hindert das Werk Gottes in ihm. Denn wodurch will Gott sein Werk in uns haben, wodurch unsere Seligkeit wirken und erhalten? Er thut das nicht unmittelbar, sondern durch die von ihm geordneten Mittel. Diese aber sind das Wort Gottes und die heil. Sakramente. Durch dieselben will er in uns wirken, unsern Glauben stärken und uns bei unserer Seligkeit in Christo erhalten. Das ersehen wir aus Gottes Wort, also stehet geschrieben: „Der Glaube kommt aus der Predigt“; und wiederum: „Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, selig zu machen;“ und abermal: „Selig sind die Gottes Wort hören und bewahren.“ So hat auch Christus seinen lieben Christen das heil. Abendmahl verordnet zur Stärkung und Erhaltung ihres Glaubens und Versicherung ihrer Seligkeit. Der heil. Geist treibt nun die Christen zum fleißigen Gebrauch der Gnadenmittel an; wer aber solche Mahnung verachtet und u. den Wind schlägt, wer faul und träge wird, die Predigt zu hören und das heil. Abendmahl zu gebrauchen, der betrübt den heil. Geist und verhindert sein Werk, der fällt endlich vom Glauben und verliert damit seine Seligkeit. Und es gilt nicht allein, Gottes Wort fleißig zu hören, sondern auch darauf zu merken. Alle, welche Gottes Wort zwar fleißig hören, aber nicht darauf achten, daß der

heil. Geist sie durch dasselbe erleuchte, strafe und tröste, die hören das Wort vergeblich, ja zu ihrem Schaden und Verderben: „Denn der Teufel nimmt das Wort von ihrem Herzen, daß sie nicht glauben und selig werden.“ Durch das Gesetz muß der heil. Geist auch die Christen fort und fort strafen um ihre Sünde und in ihnen ein demüthiges und zerschlagenes Herz wirken; wer nun solche Strafe verachtet und verwirft, der fällt wieder in Unbusfertigkeit zurück. Durch das Evangelium muß der heil. Geist uns Christen aber auch fort und fort den Trost der Vergebung unserer Sünden zusprechen und uns in aller Anfechtung, Trübsal und Kreuz stärken und erhalten; wer nun solchen Trost verwirft und anderswo Hilfe sucht, der fällt vom Glauben.

So lieb uns darum unsere Seligkeit ist, so laßt uns, liebe Christen, die Predigt ja fleißig hören und das heil. Abendmahl treulich gebrauchen; laßt uns davon weder Weg noch Wetter, weder Sonnenschein noch Regen, weder Geschäft noch ein Vergnügen abhalten; vielmehr heiße es bei uns immerdar: „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses, und den Ort, da deine Ehre wohnet.“ Laßt uns aber auch daheim Gottes Wort täglich und fleißig mit rechtem Aufmerken lesen und Christi Ermahnung nachkommen: „Suchet in der Schrift, denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist's, die von mir zeuget.“ Wer Gottes Wort und Sacrament nicht treulich gebrauchen will, den kann Gott bei seiner Seligkeit nicht erhalten; denn Christus spricht: „Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort“; und wiederum: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich“; und durch den Propheten Hosea ruft er uns die ernste Mahnung zu: „Du verwirfst Gottes Wort, darum will ich dich auch verwerfen.“ Ja, es bleibt bei dem Urtheil Gottes: „Wer das Wort verachtet, der verderbet sich selbst!“

Wenn nun viele Christen nicht allein faul und lässig werden, Gottes Wort zu brauchen, wenn sie noch dazu muthwillig sich den Lüste des Fleisches und dem Welt-Wesen ergeben: der eine dem Geiz, der andere der Lieblosigkeit und dem Haß, der dritte der Unzucht und Hurerei, der vierte dem Saufen und Fressen, der fünfte der Welt Eitelkeit und Vergnügungen und so fort, — da ist es nicht möglich, daß der Glaube bestehen kann, von solchem muß der heil. Geist weichen, und so ist der Mensch selber schuld, wenn er die bereits erlangte Seligkeit wieder verliert. So manche Christen sind in der thörichten Meinung, als könnten sie unbeschadet ihrer Seligkeit das Wesen dieser Welt mitmachen. Hören wir, was Gottes Wort dagegen sagt. Der Apostel

Paulus schreibt: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich;“ und Johannes: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist; so jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters;“ und Jacobus: „Wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein.“ Und der Herr Christus spricht: „Niemand kann zweien Herrn dienen;“ und wiederum: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir, denn wer sein Leben erhalten will der wird es verlieren;“ und abermal: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“ Solche Christen, welche zwar Gott, aber auch der Welt dienen wollen, sind laue Christen, und von ihnen sagt Christus, er werde sie ausspeien aus seinem Munde! (Offb. 3, 16.) der heil. Geist will uns heiligen und aus uns Gefäße machen Gott zu Ehren, er will in uns wirken rechtschaffene Früchte der Gerechtigkeit, die Gott gefällig sind; wer nun solcher Wirkung des heil. Geistes widerstrebt, wer muthwillig den Versuchungen und Verlockungen des Teufels, der Welt und seines Fleisches folgt, — der verliert durch seine Schuld die Seligkeit: „denn wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten.“ —

Wie die Trägheit, so ist auch die Sicherheit und stolze Vermessenheit eine Ursache, daß der Mensch seiner Seligkeit verlustig geht. St. Paulus sagt, daß wir mit Furcht und Zittern auf unsere Seligkeit bedacht sein sollen. Solche Furcht, solch Zittern aber sollen wir haben vor uns selbst, vor unserer Schwachheit, vor unserm trotzigem und verzagtem Herzen, sollen also nicht hoffärtig und stolz werden, sondern sein demüthig bleiben: denn den Demüthigen gibt Gott Gnade, in den Demüthigen will Gott wohnen und in ihnen die Seligkeit vollbringen. Psalm 51, 19 heißt es: „Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geänsteter Geist, ein geängstet und zerschlagen Herz wirst du, Gott, nicht verachten.“ Wenn aber ein Christ geistlich stolz und hoffärtig wird, wenn er meint, um selber, ohne Gott, selig werden zu können, in dem kann Gott sein Werk nicht haben: denn Gott widersteht den Hoffärtigen, — da kommt's zum Fall. Als Petrus sich vermaß und sicher wurde, da that er einen tiefen Fall. So sei denn Niemand stolz und sicher, sondern fürchte sich und sei demüthig vor Gott! Es gilt Allen: „Wer da stehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle!“ —

Doch ebenso schädlich und verderblich ist die Verzagttheit und peinliche Furcht, die aus Mißtrauen gegen Gott, aus Zweifel und Kleinglauben entspringt. Wir sollen ob unserer Seligkeit nicht in peinliche Furcht gerathen und daran zweifeln, noch auch durch unsere Werke und Thun unsere Seligkeit zu begründen und dadurch gewiß zu werden suchen, dann fallen wir gewiß von Christo und verlieren unsere Seligkeit. Wenn der Apostel hier von „Furcht und Zittern“ redet, so will er uns dadurch nur von Sicherheit und Vermessenheit und vom selbstgerechten Thun eigener Werke abhalten. Ein von Gott begnadigter und beseligter Christ soll fern sein von knechtischer Furcht, wie das der Apostel an einem andern Ort ausspricht mit den Worten: „Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: „Abba, lieber Vater!“ Kindliche Furcht, Demuth und Schen sollen wir vor Gott und seinem Wort und Gnadenwerk haben, das ist es, was der Apostel unter jener „Furcht und

Zittern“ verstanden wissen will. Wir Christen dürfen und sollen unserer Seligkeit, unseres Gnadenstandes, unserer Gottes Kindschaft uns von ganzem Herzen freuen und göttlich gewiß sein. Verlassen wir uns nur fest auf's Wort der Gnade, so werden wir nicht wanken und unserer Seligkeit verlustig gehen, wie denn St. Paulus uns so nachdrücklich vernahmt: „Setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi. (1. Petri 1, 13.)

Wollen wir nicht durch eigene Schuld die erlangte Seligkeit verlieren, so gilt, wie gesagt, daß wir die Gnadenmittel treulich gebrauchen und dem heil. Geiste, der alles Gute in uns wirken, den Glauben stärken und erhalten will bis ans Ende, nicht bösslich widerstreben, sondern, uns von ihm ziehen und treiben, strafen und trösten lassen, — dann wird's nicht fehlen, dann werden wir durch Gottes Gnade auch die ewige Seligkeit davon bringen. Beherzigen wir denn beides, was in den obigen Worten: Phil. 2, 12. 13 ausgesprochen ist: einmal, daß wir zu unserer Seligkeit nichts thun können, sondern daß Gott durch seine Gnade Alles thun will: zum andern, daß wir die durch Gottes Gnade erlangte Seligkeit nicht durch eigene Schuld, durch Trägheit, Sicherheit, Vermessenheit und Verzagttheit wieder verlieren! Der heil. Geist aber mache das Wort St. Pauli bei uns Allen lebendig, kräftig und beständig: „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern; denn Gott ist es, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.“ —

D.

Was hat ein Christ von Theatervorstellungen zu halten?

(Eingefandt.)

Es ist ohne Zweifel in einer Anlage der menschlichen Natur begründet, daß fast jeder Erzähler seine Erzählung mit entsprechenden Zeichen begleitet, wodurch er das Erzählte bildlich darzustellen, oder die Geschichte noch einmal vorzumachen sucht. Je lebhafter der Erzähler ist, desto mehr wird er auch seine Worte durch Zeichen begleiten und dadurch die Geschichte gleichsam reproduciren. Diese Gewohnheit mag schon sehr frühe darauf geführt haben, ganze Begebenheiten theatralisch vorzustellen. Bei den Kulturvölkern bemächtigte sich aber bald die Kunst dieses Gegenstandes, indem nicht bloß wirkliche Begebenheiten, sondern auch erdichtete zu einem bestimmten Zweck dargestellt wurden. So wissen wir von den Schauspielen der alten Griechen, daß sie ursprünglich mit den Götzenfesten verbunden waren und zur Verherrlichung der Götter und zur Erhaltung des Götterglaubens dienen sollten. Später machten die Griechen ihre nationale Heldensage zum Gegenstand des Schauspiels, um Menschencharaktere zu schildern und gute Sitten zu erhalten. Als aber unter dem griechischen Volke der Sittenverfall immer größer wurde, hielten es die Schauspielsdichter (Komödiendichter) für ihre Aufgabe, die schlechten Sitten zu geißeln und die Thorheiten der Menschen zu ver-spotten, um dadurch dem Sittenverderbniß Einhalt zu thun. — Dabei wurde der Stoff, der Gang der Handlung, die Sprache und Darstellungsweise und die Aufführung immer mehr künstlerisch ausgebildet. Das Schauspiel ist also auf heidnischem Boden entstanden. Nun läßt es sich nicht leugnen, daß in den

Schauspielen der alten Griechen ein reicher Schatz menschlicher Kunst und Weisheit enthalten ist. Bei diesen Heiden sollten die Schauspiele zur Pflege der Religion und Sittlichkeit dienen, und es läßt sich wohl denken, daß Heiden kein besseres und wirksameres Mittel dafür erdenken konnten. — Hat nun aber wohl das Schauspiel auch auf dem Boden der wahren Religion, des Christenthums, Raum? Es ist offenbar, daß das Schauspiel, bei dem Volke Gottes wenigstens den Zweck nicht haben kann, den er bei den Griechen haben sollte: Zur Förderung der Gottesfurcht und guter Sitten kann es nicht dienen. Gott hat seinem Volke Gnadenmittel gegeben, sein Wort und die Sacramente, wodurch der Glaube und alles Gutes mitgetheilt, gestärkt, gefördert und erhalten wird. Diese göttlichen Gnadenmittel dulden durchaus keinerlei menschliche Mittel und Mittelchen, welche einem gleichen Zwecke dienen sollen. Deshalb konnte schon beim alttestamentlichen Gottesvolke, beim Volke Israel, kein Theater aufkommen: Israel war ein Volk ohne Tragödien und Komödien, ohne Theater und ohne Schauspieler! Erst in der Zeit des größten Verfalls, zur Zeit der Herodianer, als das Scepter von Juda entwendet war, riß das Schauspielwesen auch bei den Juden ein. Es blieb aber bei den Juden doch eine ausländische Pflanze, d. h. es gab kein eigentlich jüdisches Theater, sondern unter dem Schutz Herodes und der römischen Landpfleger wurden griechische Schauspiele in Jerusalem aufgeführt. Die Gläubigen in Israel theilten sich auch nicht an diesem heidnischen Wesen. Die Phariseer eiferten dagegen und nur die ungläubigen, weltlichen Sadducäer pflegten das Theater mit Vorliebe. — Genau so wie die gläubigen Israeliten verhielten sich auch die ersten Christen gegen das Theater. Es findet sich zwar im neuen Testament kein besonderes, ausdrückliches Verbot der Theilnahme an den Schauspielen. Da aber die vorhandenen Schauspiele mit dem Götzendienste innig verbunden waren, so lag es schon in der Pflicht, allem heidnischen Wesen zu entsagen, die jeder Christ übernommen hat, daß er sich auch von den heidnischen Schauspielen fern hielt. Wenn manche Christen in der apostolischen Zeit sich ein Gewissen daraus machten, Fleisch, das erst den Götzen geweiht worden war, zu genießen, so muß ihnen das Schauspielwesen erst recht ein Greuel gewesen sein. In der nachapostolischen Zeit wurde aber den Täuflingen auch das feierliche Versprechen abverlangt, dem Wesen oder Pomp des Teufels zu entsagen, wozu heidnische Opfersfeste, Spiele, Tänze und Schauspiele gerechnet wurden.

Daß die christliche Kirche am Anfang die heidnischen Schauspiele so entschieden verwarf, hatte seinen Grund aber nicht bloß darin, daß sie eben heidnisch waren und mit dem Götzendienste zusammenhingen, sondern auch darin, daß zu der Zeit die griechischen Schauspiele schon sehr ausgeartet waren. Während z. B. in der älteren griechischen Tragödie alles Grauenhafte und Lasterhafte nicht dargestellt, sondern, wenn es vorkam, nur erzählt wurde, wurden in der späteren Zeit gerade solche Scenen, als: Mord, Selbstmord, Krieg, Hinrichtungen u. dgl. in aller Breite vorgeführt, und die Zuschauer belustigten sich an dem Anblick an Schandthaten. Während in früherer Zeit schlechte Sitten geißelt und verspottet wurden, wurde in den späteren Schauspielen auch alles Ehrbare und Heilige dem Spott preisgegeben und die Komödien dienten immer mehr dazu, durch witzige Einfälle und bespottende Spottreden die Zuschauer zu amüsiren. Dadurch leisteten die Theater dem eingerissenen Sittenverderbniß den größten Vorschub. Wie sollten nun

Christen daran theilnehmen, deren Lebensregel lautet: „Was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach!“ — Als jedoch im vier-ten Jahrhundert die christliche Kirche im römischen Reich Staatskirche geworden war, als die ganze Masse des Volkes in die Kirche eintrat und Viele bloß dem Namen nach Christen waren, da riß auch das Schauspielwesen immermehr in die Christenheit ein. Vergessens warnten treue Seelsorger und eiferten dagegen. Mit der Verweltlichung der Kirche ging das Theaterwesen Hand in Hand, bis endlich an den einseitigen Pflanzstätten der christlichen Kirche der Glaube und das christliche Leben erstarrt und todt war!

Schauen wir nun weiter zu, wie es in der abend-ländischen Christenheit und namentlich in Deutschland mit dem Schauspielwesen ging. Da es die Missionare waren, von welchen unsere heidnischen Vorfahren neben dem christlichen Glauben auch alle weltliche Bildung und Kunst empfingen, so läßt es sich wohl denken, daß die Schauspielkunst anfangs nicht darunter war. So hat das christliche Deutschland in der ältesten Zeit keine Schauspiele, wenigstens keine deutschen, gehabt, wenn sich auch in den größeren Städten römische Theater be-fanden. — Erst als im Mittelalter die Greuel des Papstthums die Kirche immer mehr verwüsteten, finden sich die Anfänge des deutschen Schauspiels. Bezeich-nend genug wurden die ersten deutschen Schauspiele in den Kirchen aufgeführt: es waren das die sogenannten *Passionsspiele*. Da zu der Zeit der Gottesdienst immermehr ein äußerliches Schauprägnis wurde lie-ßen manche Geistliche in der Fastenzeit die Leidensge-schichte Jesu so vorlesen, daß der Geistliche die Reden Jesu las, während die Reden der übrigen Personen in der Leidensgeschichte an verschiedene Vorleser vertheilt waren. Bald erschienen die Vor-leser in besonderem Costüm; die Leidensgeschichte wurde frei umgedichtet nach Art der Schauspiele und die Vorleser wurden Schauspieler, die die Geschichte darstellen. Von da währte es nicht lange, so genügte dem Volke ein so ernstes Schauspiel nicht mehr; die Schaulust verlangte nach Abwechslung uns heiteren Zwischenspielen, und auch dafür wurde gesorgt; der Ver-räther Judas, die Krämer, bei dem die Frauen Spe-cereien kaufen oder das frühere Sündenleben der Maria Magdalena geben Stoff zu komischen Scenen. Man denke sich nun diese widerlichen Scenen! Mitten in der Darstellung des Leidens Jesu eine Scene, wie Kaiphas den Judas in schlechter Münze auszahlen will, oder wie der Krämer, als die Frauen kamen, eben sein Weib prügelt; oder wie Maria Magdalena vor dem Spiegel steht und sich zum Tanz herausspitzt — und das Alles in der Kirche! Als der Unfug überhand nahm, wurden die Passionsspiele freilich aus der Kirche verwiesen, aber das Volk ließ sie sich nicht mehr nehmen. Sie wurden aber nun im Freien und häufig noch viel schlimmer aufgeführt. Dazu kamen nun auch Schauspiele welt-lichen Stoffes, und das Volk hatte somit ein *deutsches Theater*.

Diese Anfänge des deutschen Schauspiels zeigten aber dem deutschen Volke deutlich, was Geistes Kind das Schauspielwesen überhaupt ist, wie es der Sinnen-lust der Augen- und Fleischeslust dient. Wenn auch Edleres dadurch erreicht werden soll, so wird das nie gelingen, und auch die edleren Bestrebungen werden gar bald im Pfuhl der Gemeinheit untergehen. Das edle deutsche Volk hat es daher auch lange zu keinem rechten nationalen Schauspiel bringen können. Die hohen Stände hatten zwar ihre ausländischen Theater, und

der Pöbel ließ sich von herumziehenden Comödianten belustigen; aber mit Recht wurde von unsern Vätern das Schauspielergewerbe als ein ehloses verachtet.

Die eigentliche deutsche Schauspielerkunst brachten erst unsere sogenannten nationalen Classiker, die Dich-terfürsten Lessing, Göthe, Schiller zc. in Flor. Ihre Werke sind freilich Meisterwerke in Sprache und Dich-tung, auch liegt ihnen, wenn auch nicht die christliche, doch großen Theils eine sittliche Weltanschauung zu Grunde. Daß aber unsere großen Dichter gerade die Schauspielkunst pflegten und dadurch dem Theater in Deutschland eine geachtete Stellung errangen, spricht keineswegs zu Gunsten des Schauspiels. Sie waren eben Kinder ihrer rationalistischen Zeit, der Zeit des Vernunftglaubens. Der Rationalist, der einen vernunftgemäßen Glauben haben will, wird freilich die Einwirkung auf die Phantasie und das Gefühl, wie sie am Schauspiel ausgeübt wird, für schön halten. Da sie die göttlichen Gnadenmittel verachteten und ent-fremdet waren dem Leben aus Gott, sollte die ideale Welt des Schauspiels dem dürstenden Herzen einen Er-satz bieten, was doch ganz unmöglich ist.

Fassen wir nach diesem geschichtlichen Rückblick endlich das heutige Theaterwesen ins Auge. Der ge-bildete Großstädter hat jetzt sein ständiges Theater, wo ihm zuweilen Meisterwerke der großen Dichter aller Zeiten und aller Nationen, meistens aber die oberfläch-lichen Erzeugnisse des Tages von kunstgelübten Schau-spielern vorgeführt werden, Stücke, die in Sprache, Dichtung und im Effect schon sehr verschieden sind. Dem gebildeten Kleinstädter wird dieser Genuß nur selten geboten. Das gewöhnliche, große Publicum findet aber an solchen Stücken nicht einmal rechten Ge-schmack: ein Stück, das die festesten Naturen zu Thrä-nen rührt, oder ein Stück zum Todtlachen ist diesem Publicum das liebste. Und dafür sorgen die meisten herumziehenden Schauspieler und die Dilettantentheater, die hier zu Lande meist in den Händen der Turner sind. Man lese nur irgend eine gewöhnliche Theateranzeige, so sieht man auf den ersten Blick, daß es *Poffen* sind, an die man freilich einen sittlichen Maßstab gar nicht mehr anlegen kann.

Nun fragt sich's, was hat ein Christ von dem heutigen Schauspielwesen zu halten und wie hat er sich dazu zu stellen? Häufig wird der Unterschied gemacht, daß man sagt: die gewöhnlichen gemeinen Spectakel-stücke sind zu verwerfen; aber wenn klassische Stücke ge-geben werden, könne ein Christ recht wohl das Theater besuchen, namentlich der Gebildete, der wohl weiß, daß die dargestellte Welt nicht die wirkliche ist, und der we-niger auf die vorgeführten Scenen, als auf die Kunst der Dichtung und Aufführung merkt. — Uns will aber bedünken, als ob diese Unterscheidung eine sehr willkürliche sei. Wer will denn entscheiden, was clas-sisch ist und was nicht? Ein Christ wird aber vor Allem im Auge behalten müssen, daß das Schauspiel ein heid-nisches Gewächs ist, auf heidnischem Boden aufgewachsen und nur gedeihend, wo das wahre Christenthum in Verfall gekommen ist, wie zur Zeit des byzantinischen Staatskirchentums, im Mittelalter und seit der Zeit des Nationalismus. Sollte diese Wahrnehmung für einen Christen nicht schon bedenkenregend sein? — So-dann möge ein Christ sich doch prüfen, ob es wirklich bloß der Kunstgenuß ist, der ihn ins Schauspielhaus zieht; ob nicht vielmehr doch die vorgeführten Scenen seine Phantasie und sein sinnliches Gefühl erregen und zwar zur Augenlust und Fleischeslust! Von diesem Ge-sichtspunkt aus sollte sicherlich dem Christen das The-ater verschlossen sein; denn man sage, was man wolle,

die menschliche Phantasie wird im Theater irre-geleitet und verdorben, auch im besten. Vol-lends aber solche Schauspiele, wie sie meist von reisenden Schauspielern gegeben worden, die geradezu unzüchtig sind, oder solche, wie die Turntheater meist bieten, die aber nur darauf ausgehen den Zuschauern etwas zu lachen zu geben, wo die Helden, die bewundert werden, gemeine Verbrecher sind, wo das Laster mit einem Schein der Wichtigkeit und Tapferkeit umgeben wird, — solche Schauspiele müssen noch viel verderblicher wirken! „Schaubare Worte, Narrentheibingé oder Scherz“ ziemen sich für Christen nicht, sondern „was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was lieblich, was wohl lautet; ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach“.

Endlich ist aber wohl zu bemerken, daß alle Schauspiele, auch die allerbesten, von einer ganz andern Lebensanschauung ausgehen, als die christliche ist. Christliche Schauspiele gibt es eben nicht und kann es nicht geben. Es wird wohl schwer halten, daß sich jemand des Eindrucks, der durch die meist lebens-wahre Darstellung der Schauspiele ausgeübt wird, ganz entschlage. Ganz unvermerkt wird allmählich die Lebensanschauung der Schauspiele auch die der Zu-schauer werden. Selbst manche bedeutende Schau-spieler, die später ernste Menschen wurden, erlaubten daher niemals ihren Kindern, auch nicht als sie erwach-sen waren, in das Theater zu gehen. Wie viel weni-ger sollten deshalb Christen hingehen oder die Ihrigen hingehen lassen. Namentlich aber sollten die Eltern in den Städten darauf achten, wo ihre heranwachsenden Söhne und Töchter ihre Abende hinbringen. Gewisse Kräfte gehen vom Theater aus, aber es sind *liige-uhafte Kräfte* (2. Theff. 2, 9.) und eine Wirkung haben sie auch, aber diese ist entsittlichend und entchrist-lichend.

„Ihr seid das Salz der Erde.“ „Habt Salz bei euch!“

(Matth. 5, 13. Marc. 9, 50.)

Luther: „Wie das Salzen zugehe, ist leicht zu verstehen, nemlich daß man soll auftreten und sagen: alles, was auf Erden geboren ist und lebt, das ist kein nutz, faul und verderbt vor Gott. Denn weil Christus dürr und klar sagt, sie sollen sein ein Salz der Erde d. i. über alles, was die Welt ist: so muß folgen, daß alles, was in der Welt ist und Fleisch oder Mensch heißt, muß gestraft und durchsalzen werden, also daß man aller Welt Heiligkeit, Weisheit, Gottesdienst, von ihnen selbst erfunden außer Gottes Wort, verdamme, als das des Teufels ist und in Abgrund der Hölle ge-höret, wo sich nicht an Christum allein hält.“

Das ist denn eine unfreundliche Predigt, machet uns der Welt unangenehm und verdienet, daß man uns feind wird und über das Maul schlägt. Denn das könnt die Welt noch leiden, daß man recht predigt von Christo und allen Artikeln des Glaubens.“ (Wohl gemerkt! Das ist nicht genug; solche Orthodoxie oder „reine Lehre“ kann ganz ungesalzen sein!) Aber wenn man sie will angreifen und damit salzen, daß ihre Weisheit und Heiligkeit nichts soll gelten, ja blind und verdammt ist: das kann und will sie nicht leiden und gibt den Predigern schuld, sie können nichts denn schel-ten und beißen, und muß heißen die Welt erregt und Unfried gemacht, geistl. Stände und gute Werk ge-schändet.“ „Daher auch jedermann jetzt klagt und schreiet: das Evangelium mache viel Unfriede, Hader und unordig Wesen in der Welt und stehe alles ärger, seit es aufkommen ist, denn vor je, da es doch sein still

zügig und keine Verfolgung war und die Leute mit einander lebten als gute Freund und Nachbarn."

„Aber wie können wir ihm thun? Soll man salzen, so muß man beißen. Und ob sie uns gleich bissig schelten, so wissen wir, daß so sein soll und Christus so befohlen hat und will, daß das Salz scharf sei und getrost beiße. Wie St. Paulus auch allenthalben thut, straft die ganze Welt und schilt alles, was sie lebt und thut, wo nicht der Glaube an Christum ist. Und Christus Joh. 16 sagt, wenn der H. Geist komme, soll Er die Welt strafen, d. i. Er soll alles angreifen, was er in der Welt findet, keinen Auszug, (Ausnahme) noch Unterschied machen, noch etliche schelten und etliche loben, oder allein Diebe und Schälke strafen“ „sondern alles, alles auf einen Haufen fassen, einen mit dem Andern, er sei groß, klein, fromm, weise, heilig, oder wie er wolle; Summa: alles, was nicht Christus ist. Denn der H. Geist darf nicht darum kommen noch Prediger in die Welt schicken, daß er äußerliche, grobe Sünd, Ehebruch, Mord, zeige und strafe“ „so sie selbst wohl weiß und strafen kann; sondern das sie für das Nützlichste hält und da sie am besten ist, fromm und heilig zu sein und Gott damit dienen will“ (das müssen Christi und des H. Geistes Prediger strafen und verdammen).

„Darum gilt's nicht, das jetzt etliche klügeln und fürgeben: es sei genug, daß ein Prediger jedermann sage, was recht ist, und könne wohl das Evangelium predigen, daß man nicht dürfe Paps, Bischöfe, Fürsten und andere Stände oder Personen antasten, dadurch viel Unfriede und Haders entstehe. Sondern es heißet also: Willst du das Evangelium predigen und den Leuten helfen, so mußt du auch scharf sein und Salz in die Wunden reiben d. i. das Widerpiel (Gegentheile) anzeigen und strafen, wo es nicht recht (zu) gehet, als jetzt sind, Messen, Möncherei, Ablass etc. und alles, was daran hängelt und darüber hält, auf daß solch Aergerniß aus dem Weg geräumt und niemand dadurch verführt werde. Darum muß man hie immer anhalten mit Salzen, daß man wehre und nicht Raum lasse, dadurch es möcht wieder aufkommen oder heimlich einweisen; wie denn geschehen muß, wo das Salzamt nicht immer im Schwang gehet, und bisher in der Christenheit geschehen ist, daß eitel faule Menschenlehre regiert und alles verderbet hat, welches wohl wäre nachblieben (unterblieben), wo das Salz blieben wäre. Denn es hätte nicht an der rechten Lehre gefehlet, weil von Gottes Gnaden dennoch die Schrift, Evangelium, Sakrament, Predigtstuhl ist in der Kirchen blieben, wenn nur der Bischof und Prediger solches getrieben und in der Uebung und Brauch hätten lassen gehen, damit zu salzen, was des alten Adams ist.

Darum vermahnet und warnet hie Christus die Jünger so fleißig, daß sie zusehen und solch Salzen stets lassen im Schwang gehen, und spricht: „Wenn das Salz dumm wird, womit soll man denn etwas salzen?“ Dumm Salz heißt, das die Schärfe verloren hat und nicht mehr würzet noch beißt, d. i. wenn das Amt in der Christenheit untergehet, daß man die Leute aufhöret zu strafen und zeigt ihnen nicht ihr Elend und Unvernügen noch erhält bei der Buße und Erkenntniß sein selbst, läßt sie dahin gehen, als seien sie fromm und recht dran, und also ihr Ding, eigen Heiligkeit und selbstervählte Gottesdienst läßt einweisen, so lang bis die reine Lehre vom Glauben wieder gar untergehet und Christus verloren wird und so gar verderbet, daß nicht mehr zu helfen noch zu rathen ist“.

Solches hat Christus hiermit gesehen und geweisagt die zukünftige Gefahr, ja den Schaden und Verderb

der Christenheit, daß man solch Salzen oder Straffamt würde liegen lassen und dafür aufkommen so mancherlei Geschwürm von Kotten und Sekten, da ein Jeglicher sein eigen Tand aufwirft, als eine rechte Lehre und Gottesdienst, und doch nichts Anders ist denn weltlich, fleischlich Ding, aus unserm Kopf und Vernunft gemacht, damit wir uns selbst klügeln und also gar darin verfaulen als eitel wild, stinkend, verdorben Fleisch, daran Salzen und Strafen verloren ist.

Aus dem siehest du, wie viel und groß an dem Stück gelegen ist, daß es Christus nicht unsonst vor allen andern hie setzt und fleißig befiehet. Denn ohne das kann die Christenheit nicht bestehen und Christus nicht bleiben, kein rechter Verstand noch Leben im Schwang gehen; daß freilich kein größer Schaden noch Verderb der Christenheit ist, denn wo das Salz, damit man alle ander Ding würzen und salzen muß, dumm wird. Und ist doch so bald geschehen. Denn es ist ein solch Gift, das süß eingehet und dem alten Adam sauft thut. Denn er darf nicht so in Fahr stehen, Leib und Leben wagen, noch Verfolgung, Schmach und Kästerung leiden. Darum sind unser Bischöfe und Geistlichen die klügsten Leute auf Erden in diesem Fall; denn die predigen also, daß sie ohne Fahr bleiben, Geld und Gut, dazu Ehre und Gewalt genug haben. Denn wer alle Welt, Kaiser, Könige, Fürsten, Weise, Gelehrte, soll schelten und sagen, daß ihr Wesen vor Gott verdammt sei: der muß den Kopf darstecken. Aber wenn ich ihnen heuchle und lasse (stillschweigend) ihr Ding auch recht sein, so bleib ich ungeschlagen, behalte Günst und Ehre etc., mache mir dieweil ein feinen Gedanken: ich wolle dennoch wohl das Evangelium daneben predigen. Doch bin ich gleichwohl ein dumm Salz worden. Denn damit lasse ich die Leute stecken in ihrem eignen, alten Bahn und fleischlichen Sinn, daß sie zum Teufel gehen und ich vornen an.

Darum hat dies Amt allenthalben viel Aufsechtung und Hindernis, beide, zur linken und rechten Seite, daß man schweigt entweder aus Furcht der Fahr, Schadens und Verfolgung, oder um Ehre, Gut und Genieß willen. So sind wir ohnedas schwach, faul und verdrossen dazu, daß wir uns leichtlich davon bringen lassen und müde werden, wenn wir sehen, daß es nicht will fortgehen, wie wir's gerne hätten, und läßt sich ansehen, als sei es vergebens und die Leute verachtens, ja nur ärger werden, die mehr man strafen will. Darum müssen wir dagegen gerüstet sein und allein Christi Befehl ansehen, der uns solch Amt auflegt und will, daß wir das Maul frisch aufthun und strafen, was zu strafen ist, nicht angesehen unser Fahr, Ungemach, Müg oder Genieß, noch ander Leute Bosheit und Verachtung, und uns def trösten, daß Er uns zu seinem Salz mache und dabei erhalten will. Und heißet uns getrost salzen, nicht daran kehren noch erschrecken lassen, obs die Welt nicht leiden will und uns darüber verfolgt; noch verzagen, ob wir gleich, wie wir meinen, nichts schaffen (ausrichten). Denn was Er uns heißt, sollen wir uns gefallen und genügen lassen und Ihm lassen befohlen sein, was und wie viel Er durch uns ausrichtet. Wollens die Leute nicht hören noch annehmen, so sind wir nichtsdestoweniger Salz und haben unser Amt ausgerichtet. So können wir denn mit allen Ehren und Freundigkeit vor Gottes Gericht stehen und dafür antworten, daß wir's jedermann treulich gesagt haben und nichts unter die Bank gesteckt, daß sie keine Entschuldigung haben, als haben sie es nicht besser gewußt und sei ihnen nicht gesagt.

Welche aber sich lassen erschrecken und schweigen um Günst, Ehre und Gut willen, die werden auch am

jüngsten Tage müssen hören von ihnen sagen: „der ist unser Prediger gewest und hat's uns nicht gesaht.“ Und wird sie nicht entschuldigen, ob sie wollten sagen: „Herr, sie habens nicht wollen hören.“ Denn Christus wird dagegen sagen: „Weißt du nicht, daß Ich dir befohlen habe, du solltest salzen, und dazu so fleißig gewarnt? Solltest du nicht Mein Wort mehr fürchten denn sie?“ Solches soll uns auch billig schrecken.“ (Aus Luthers Auslegung der Bergpredigt. 43, 68 f.)

Ein Kind des Lichts.

Erzählung von N. Fries.

(Fortsetzung.)

5.

Mit der großen Lustigkeit unser's kinderreichen Schneiders hatte es eine bedeutliche Wendung genommen. Zum Tanz spielte er gar nicht mehr auf, seitdem er sich bei solcher Gelegenheit durch starke Erkältung einen böartigen Husten geholt, den er gar nicht wieder los werden konnte. —

Mit den neu-modischen Ideen hatte er erst recht nichts mehr im Sinn, da die gepriesene Brüderlichkeit nicht einmal soweit reichte, daß man ihm in seiner Krankheit eine Unterstützung aus der Vereinskasse hatte reichen wollen. Wenn er damals nicht die reiche Bäckerwitwe und sein Bärbehen gehabt hätte, die ihm alle die Gutthaten zutrug, dann wäre er gewiß mit Weib und Kind vergangen in seinem Elende. Und gerade auf solche Leute schimpften sie in den Versammlungen, und auf den Christenglauben, welcher ihm doch aus seines Kindes Augen so hell entgegenstrahlte, und womit dessen gefaltete Hände gefüllt waren von frühesten Kindheit an! —

Zum Kirchgehen war unser Meister noch nicht recht gekommen; er hatte noch allerlei Ausflüchte: am Sonntag Vormittag konnten Kunden erscheinen, oder es gab etwas im Häuslichen für ihn zu thun, oder der alte Husten quälte gar zu sehr. Das hatte er sich aber fest vorgenommen, wenn sein Bärbehen eingeseget werden sollte, wollte er hin. —

Als denn nun wieder der schöne Palmsonntag mit hellem Frühlingschein und Lerchengesang über die Erde aufstieg und die jungen Seelen um den Altar saßen, da hatte Meister Helder dicht hinter seinem Kinde Platz gefunden in einem Kirchenstuhl, konnte ihr auch seitwärts in das klare, stille Antlitz sehen — konnte jedes Wort verstehen, das sie so deutlich und sicher dem Prediger auf seine Fragen antwortete — und als sie auf den Altarstufen hinkriete und die Sonnenstrahlen, durch das bunte Glas der Kirchenfenster gebrochen, wie lauter Gold über sie hinfließen — und ein heiliges Beben ihren schlanken Leib durchzitterte — da empfand sein Vaterherz es, daß es lauter boshafte Lüge der Menschen sei, wenn sie sagten, es gäbe keinen Himmel und keine Gotteshand, die aus dem Himmel auf die Erde reiche! — Das hat der arme Schneider nie wieder vergessen können! —

Das Kind selber aber ist aufgestanden und hat es empfunden, daß es des Herrn Eigenthum ist mit Leib und Seele.

Wohl manches Kind hat solche Gedanken und Gefühle im Herzen bewegt in der heiligen Stunde, aber hernachmals soll dann die Bewährung kommen, und die kostet oft einen so harten Kampf, daß mancher Tropfen warmen Herzbbluts dabei vergossen wird.

Auch Bärbehen sollte das nicht erspart bleiben.

Nachdem sie nun erwachsen war, nahm der Sohn des Hauses, den sie bisher immer nur als einen Bruder betrachtet, eine ganz andere Weise an: er trat als Bewerber um ihre Gunst auf. Das erschien dem Mädchen so wunderbar, daß sie sich nicht drein zu finden wußte. „Krischan“, der gute, trockne Krischan als Liebhaber — die Sache hatte ihre komische Seite! Der alte Junge konnte auch nicht recht damit zu Stande kommen und wußte sich nicht dabei zu benehmen. Seine wasserblauen Augen zärtliche Blicke werfend — seine Augenbinde und Liebesgaben, bald ein großer Geburtsstagskringel, ohne daß Geburtstag war, bald ein dicker Honigkuchen, sieben Pfund schwer — es war zum Lachen. —

Dem guten Jungen hätte es dringend Noth gethan, daß er sich mal draußen in der Welt den Wind um die Nase hätte wehen lassen, und die Beine unter fremder Leute Tisch gesteckt hätte — aber so verständig die Bäckerfrau sonst war, in diesem Punkt war sie ohne allen Verstand und Rath; — es war ihr ganz selbstverständlich und angewiesen, daß ihr einziger Sohn, dem das Nest bereitet war von seiner Geburt an, auch ruhig im Neste bliebe; — er lernte das väterliche Geschäft, und wenn er die Zwanziger erreicht, dann sollte er heirathen u. s. w.; — was bedurfte es da weiter, besser konnte er's ja nie bekommen, als ihm sein Loos gefallen, und dieses Loos lautete: Er lebte — er nimmt ein Weib und stirbt. —

Nachdem so ein paar Jahre der heimlichen Bewerbung vergangen, wobei die gute Bäckerfrau ein Auge zudrückte und bei sich dachte: das Kind ist noch so jung! — trat die Sache in ein neues Stadium. „Krischan“ hielt eines schönen Tages der Mutter eine Rede die darauf hinauslief, er wolle jetzt den Bräutigam spielen, und Bärchen solle die Braut sein. Mit dem Heirathen könnte es seinetwegen auch noch warten. —

Die Mutter hatte ja längst die Sache bei sich zu rechtgelegt und sagte weiter nichts, als daß es ihr ganz recht sein solle. Das liebe Kind habe ja freilich nichts und bringe nichts mit, rein gar nichts, aber dafür hätten sie's ja, und Gottesfurcht und Ehrbarkeit, Sanftmuth und Demuth, fleißige und geschickte Hände seien auch ein Heirathsgut. Sie wolle mit dem Mädchen sprechen. —

Das geschah denn auch selbigen Tages. Wie verwunderte sich aber die gute Frau, daß ihr die Brille von der Nase fiel und die Arme am Leibe herunterhingen, als Bärchen in ruhigster Klarheit zur Antwort gab: heirathen könne sie Krischan nicht, sie seien ja immer wie Bruder und Schwester gewesen, das passe nicht zusammen.

Auf alles Fragen und eindringliche Reden kam auch nichts Anderes heraus, ja es war bei dem Mädchen eine Art, als ob über die Sache gar nicht viel Worte zu machen seien, weil es eben ins Reich der Unmöglichkeit gehöre. Dabei ging sie ihren stillen Gang im Hause weiter, als wäre nichts vorgefallen. —

Nachdem die Bäckerfrau sich von ihrer Verwundung erholt hatte, mußte sie sich bei ruhigem Nachdenken sagen, das Mädchen habe eigentlich ganz Recht, ihr Junge konnte ja auch Frauen genug bekommen, vorläufig blieb also Alles beim Alten, und das war der bequemen Frau sehr lieb und angenehm.

Aber „Krischan“ als verschmähter Liebhaber! So leicht beruhigte er sich denn doch nicht. Dem Mädchen selber zu kommen — davon hielt ihn eine eigene Scheu zurück — ein paar Mal hatte er sich eine Gelegenheit gesucht und sie allein überrascht, hatte sich auch Alles sehr schön und rührend ausgedacht, was er ihr sagen

wollte; aber wenn sie sich dann ihm zuwandte und ihn mit den großen, lieben Augen so licht und wahr anschaute — da war er wie auf den Mund geschlagen und brachte nichts hervor, als ein gleichgültiges Wort von Wind und Wetter oder eine Neuigkeit aus dem Städtchen. —

Er mußte es anders anfangen. Er ging zum lustigen Schneider auf Freiersfüßen und brachte da seine Sache an. Wenn man nun aber glauben wollte, daß der Schneider mit beiden Händen nach dem reichen Schwiegersohn gegriffen, so hätte man sich geirrt. Der Schneider war so geartet, daß ihm Schönheit viel mehr galt als Reichthum. Und da stand nun der gute Krischan vor ihm, so dick und kurz und breit, und wenn er sich daneben sein schönes, schlankes Kind dachte, da war's ihm, als müßte er an die Geschichte denken, wo der Maulwurf sich mit der Lerche verheirathen will. — Unser Schneider also nöthigte den Gast und Freiersmann zum Sigen, räusperte sich bedeutungsvoll und redete viel und schön über einen glücklichen Ehestand und über das Finden der Herzen — o, er konnte sehr fein reden, unser Schneider! — und zu guter Letzt sagte er: ihm solle es eine große Ehre sein, — nota bene, wenn das Mädchen Ja sage! —

Damit ging Krischan wie er gekommen, und der Schneider dachte bei sich: „Den nimmt sie nicht! Denn er ist nicht der Rechte.“ —

Als aber eines Tages — es war wieder im Anbruch des Frühlings — aus jener steinernen Laube ihr eine Gestalt entgegentrat, mit festem, männlichem Schritt, und eine tiefe, volltönende Stimme sie fragte: „Bärchen, kennst du mich wieder?“ — da strömte dem Mädchen freilich alles Blut zum Herzen, und die hohe, helle Freude schlug die Flügel um ihr Haupt zusammen. —

Sie war auf dem Heimwege von ihren Eltern. Der arme Schneider hustete sehr schlimm, ward auch immer abgezehrt und hinfalliger. Da hatte Bärchen wieder einmal allerlei Trost und Erquickung für Leib und Seel gebracht. —

Fritz sah des Mädchens Freude, ihr Mund hatte wahr gesprochen in jener Abschiedsstunde: „Das kann niemals aufhören!“ Da jubelte seine Seele hell auf! Im Sturm zog er sie mit sich fort wieder zurück zu ihren Eltern, — athemlos, glühend, mit strahlenden Augen stand er, Bärchens beide Hände fassend, vor dem verwunderten Schneider; sein Bitten war Zauchzen, und sein Zauchzen Bitten: „Gebt sie mir nun, Meister Gelder, o gebt sie mir! Kennt ihr mich nicht? Ich bin ja der Fritz, der schwarze Fritz! Bin lange Jahre draußen gewesen in der Welt — hab's auch zu was gebracht — o, ich kann mein Weib versorgen! Sie soll nicht arbeiten, ich arbeite für sie, nur mein Heim soll sie mir zieren und schmücken! O gebt mir Euer Vaterwort dazu — denn ihre Liebe ist mein.“

Da dachte der arme Schneider: „Das ist der Rechte!“ — und gab ihm das liebste Kind zu seinem eigenen Weibe, und sprach dazu ganz feierlich: „Das helf dir Gott, Fritz, daß du sie trägest auf Händen und Herzen!“ —

6.

Es dauerte nicht lange, da standen die beiden schönen, glückseligen Menschenkinder vor demselben Altar, wo Bärchen eingeseget worden.

Fritz war ein tüchtiger, geschickter und fleißiger Mann geworden. Er hatte sich zum Werkführer in einer Gußstahlfabrik aufgeschwungen. Er hatte Zeichen und Mathematik gelernt, sein offner Kopf und seine

Talente hatten ihm geholfen, alle Schwierigkeiten leicht zu überwinden. Dazu kam, daß er die sehr ergiebige Kunst besaß, Menschenherzen für sich zu gewinnen, an sich zu fesseln und zu beherrschen. Er kehrte nicht mit leeren Händen heim; sein Erspartes setzte ihn in den Stand, die freundliche Wohnung, die er gemiethet, hübsch einzurichten. Und die gute Bäckerfrau that das Uebrige für ihr Pflgekind.

Das Alles war schön und gut, wenn nur Eins nicht gewesen wäre: Fritz hatte keinen Glauben! Die sichtbare Welt, die Erde war ihm Alles — einen Himmel gab es nicht für ihn. — Nach seiner Eigenthümlichkeit war er nie besonders empfänglich gewesen für religiöse Einflüsse; wie Tausende hatte er gedankenlos und gefühllos nachgesprochen, was Schule und Kirche ihm in den Mund gelegt hatten; die Jahre in der Fremde, das Hören der neuen Weisheit, die sociale Wühlerei hatten den letzten Rest unbewußten Glaubens von ihm abgestreift. Er würde auch ganz gewiß in Sünde und Laster gefallen sein, wenn nicht ein starker Ehrgeiz und eine starke Liebe ihn davor bewahrt hätten. Er hatte es sich vorgesetzt, etwas zu werden und zu leisten in der Welt, und wenn er vor Bärchen hintreten würde, stolz sagen zu können: „Da bin ich, und ich bin Deiner werth!“ — Daß das geliebte Mädchen den Kinder glauben habe, war ihm ganz recht: das würden die besten Frauen! Möchte sie ihrem Glauben nachleben und darin selig sein, was machte er sich daraus! Und mit seinem Lächeln sagte er vor sich hin: „Der Frauen Verstand brauchen wir Männer nicht, wohl aber ihr Herz.“ —

Wohl hatte das Mädchen ihm ernst in die Augen geblickt und ihn gefragt, ob er auch so mit seinem Gott umgehe wie sie, ob er auch all die himmlische Liebe spüre, davon sie lebe, ob er auch bete? Er nickte dann so oberhin zu Allem und zog sie an sein Herz, fragend: ob er sie denn wohl so heiß und treu lieben könne, wenn ihm nicht das Alles werth und theuer sei? — Er dachte freilich dabei: an ihr sei's ihm werth und theuer! Sich selbst stellte er oben drüber und meinte, daß solche Täuscherei nicht bloß erlaubt, sondern ganz recht und wohlgethan sei; was sollte er dem Mädchen unnöthige Sorge und Unruh machen. —

Aber Bärchens fein führende Seele hatte dennoch wohl gemerkt, es sei nicht alles so, wie es sein sollte; und ahnungsvoll kam es über sie, es könne ihr aufbehalten sein, dennoch in Tiefen und dunkle Abgründe zu schauen; — aber dann wiederum dachte sie, hat er mich damals auf seinen Armen hinübergerettet, so will ich jetzt treu an ihm arbeiten und „Seine Kraft ist mächtig in meiner Schwachheit!“

So waren die Beiden Mann und Weib geworden, und Fritz hielt, was er gelobt: er trug sein Weib auf den Händen und dem Herzen. Was er ihr an den Augen absehen konnte, das that er mit Freuden, und oft stand sie mit Stammen davor stille, wie er doch alles Wünschen und Verlangen in ihrer Seele lesen könne, ohne daß sie es anspräche! — Auch begehrte er niemals etwas von ihr, wovon er wußte, daß es ihr innerlich zuwider sei; das kleine Städtchen bot auch eben nicht viel an öffentlichen Vergnügungen. Der Tanzboden war ihm selber zu gemein. Die Werkstage nahm ihn sein Beruf ganz in Anspruch, zur Mittagszeit kam er auf eine Stunde nach Hause und war entzückt von den Mahlzeiten, die seine junge Frau ihm bereitet. Abends nach 6 Uhr war er frei. In den ersten Monaten dachte er gar nicht daran, andere Gesellschaft zu suchen! Sein Heim ging ihm über Alles, diese trauliche Stille, dieses

glückselige Selbänder war dem Manne so über Alles köstlich, der von Kind auf keine Hänlichkeit, kein Familienglück gekannt hatte!

(Schluß folgt.)

Daß man den Verläumdern nicht glauben soll.

Das Laster der Verläumdung und des Aferredens ist leider auch unter denen, die Christen sein wollen, so gewöhnlich, daß es vielfach kaum noch als Sünde angesehen wird, wiewohl es doch in der That außer der Gotteslästerung das allergrößte und schändlichste Laster ist. Denn keine andere Sünde richtet so großen und mörderlichen Schaden an, als das Aferreden woraus ja Uneinigkeit, Hader, Zank, Mißdard und viele andere Uebelthaten entstehen.

Deshalb soll niemand einem Ohrenbläser glauben, sondern soll sich alles Ernstes vor ihm hüten und wissen, daß durch solche Leute gewöhnlich der Teufel redet, wie St. Bernhard spricht: „Der Ohrenbläser hat den Teufel auf der Zunge, und der ihm zuhört in den Ohren sitzen.“ Denn alles, was zu Zorn, Haß, Meid, Zwietracht, Uneinigkeit und Todtschlag führt, da hat der Teufel Lust zu und ist mit im Spiel. Denn er ist ein Mörder und ein Vater der Lügner (Joh. 8, 44). Aber wenn man redet zu Einigkeit und Friede, so ist Gott nicht weit.

Was aber Ohrenbläserien für ein schreckliches Unheil anrichten, davon erzählen alte Bücher folgendes Beispiel. Es war einmal ein Paar Eheleute, die hatten sich von Herzen lieb und lebten sehr glücklich mit einander. Das konnte der Teufel nicht leiden, weil ihm nichts so zuwider ist, als 4 Stücke, nämlich:

- 1, daß Eheleute friedlich miteinander leben;
- 2, daß Brüder einträchtig sind;
- 3, daß Nachbarn im Frieden neben einander wohnen;
- 4, daß eine christliche Gemeinde sich in rechter Einigkeit erbaut.

Darum trachtete der Teufel danach, wie er die Eheleute möchte uneinig machen, daß eins das andere umbrächte. Er schickte daher zu ihnen ein altes Weib, die sollte sie miteinander verfeinden. Die Alte kam zuerst zu dem Weibe und sprach, ihr Mann, von dem sie glaube, er habe sie herzlich lieb, wolle sie nachts im Schlafe umbringen. Damit er's nun nicht könne, solle sie ein Rasirmesser unter's Kopfkissen legen, sich zu wehren. Die Ehefrau ließ sich auch bereben, glaubte dem Weibe und that, wie ihr geheißsen. Darnach geht die Unheilstifterin zu dem Manne und sagt, sie wisse, daß sein Weib ihn erstechen wolle, und zum Beweise werde er nachts unter ihrem Kopfkissen ein scharfes Messer finden. Er solle deshalb sich wohl vorsehen und ihren sanften Worten nicht glauben. Der Mann hört auf die Verläumderin, sucht nach dem Messer, findet's auch und in seiner Erbitterung schneidet er seiner Frau den Hals ab.

Ähnliche Geschichten begeben sich leider oft. An folgenden zwei Dingen kann man aber die Ohrenbläser erkennen: 1, Sie heucheln, loben den Menschen ins Gesicht und geben vor, sie meinten es sehr gut mit ihm. 2, Sie lügen, denn sie sind des Teufels Handlanger und müssen deshalb thun, wie ihr Herr und Meister. Finde ich nun bei einem Menschen diese zwei Stücke, so soll ich sprechen: „Hebe dich weg von mir, Satan!“ und wenn es auch mein bester Freund, Bruder oder Schwester, Sohn oder Tochter wäre. Vor allen Dingen aber soll ich ihm nicht zuhören, sondern wissen, daß

er jetzt des Teufels Werkzeug sei, der darauf aus ist Unheil zu stiften. Ich brauche gar nicht mit ihm zu zanken oder streiten, denn es kann auch ein frommes Herz vom Teufel und schlechten Menschen betrogen werden, sondern soll ihm ganz freundlich antworten: lieber Freund, erzähle mir nichts übles von meinem Nächsten, es sei wahr oder nicht, sondern wenn es so ist, so gehe hin und strafe ihn, damit er ablasse von seinen Sünden. —

Die Verläumder können einem ehelichen Menschen seinen guten Namen nehmen, und ist doch kein edler Kleinod in dieser Welt als ein gutes Gerücht. Und dies geschieht nicht allein durch Lügen, sondern auch dadurch, daß man des Nächsten Gebrechen und heimliche Sünde offenbar macht und bringt ihn so in Schande.

Damit ist aber nicht verboten, daß man seinen Nächsten nicht warnen solle, wenn jemand ihm Schaden thun will, sondern das heißt ein Werk der Liebe und ist recht gethan. Die Verläumder und Ohrenbläser reden ihre Lasterungen nicht dem Nächsten zu dienen, sondern ihm zu schaden, nicht Gutes zu stiften, sondern vielmehr Haß, Feindschaft und Zwietracht anzurichten. Vor solcher Sünde wolle uns Gott in Gnaden bewahren! — E.

Unsere Emigranten-Mission im Jahre 1879.

Das erste Jahr des Bestehens unserer Emigranten-Mission liegt hinter uns. Dem Herrn sei Dank für seine abermalige gnädige Durchhilfe. Dank auch allen denen, welche durch ihre Fürbitte und Liebesgaben dazu beigetragen haben, daß den Fremdlingen gerathen und geholfen werden konnte. Vergeblich ist diese Thätigkeit christlicher Nächstenliebe gewiß nicht gewesen. Ich will keine besonderen Beispiele anführen, weise aber hin auf diejenigen, welche meinen Rath und Beistand gesucht und erhalten haben. Die werden es bezeugen, daß es doch eine köstliche Einrichtung ist, daß unsere Kirche in einer Weltstadt, wie New York, Anstalten getroffen hat zu Ruh und Frommen der vielen hin und her wandernden Fremdlinge, daß man das Wort des Apostels: „Thut wohl an jedermann, allermest aber an des Glaubens Genossen,“ zu bethätigen sucht, wenn auch in großer Schwachheit und Unvollkommenheit.

Daß die Einwanderung im letzten Jahr wieder zugenommen hat, und bedeutender war als in früheren Jahren, dürfte dem Leser nicht unbekannt sein. Im verwichenen Jahre kamen durch Castle Garden im Ganzen 135,070 Einwanderer. (Hier sind diejenigen nicht mitgezählt, welche nur von einer Besuchsreise aus Europa wieder zurückgekehrt sind.) Davon waren 33,574 aus Deutschland. In diese Zahl sind nicht eingerechnet die Einwanderer deutscher Zunge aus Oestreich, Rußland und der Schweiz. Mit diesen bezieht sich die deutsche Einwanderung auf mindestens vierzig tausend Seelen. (Von Irland wanderten hier nur 22,624 Seelen ein.) Die Gesamteinwanderung hat also letztes Jahr gegen 1878 um beinahe 60,000 und die deutsche Einwanderung um 9257 zugenommen. Diese Zunahme der deutschen Einwanderung predigt uns Lutheranern mit lauter Stimme: Treibt eifrig und immer eifriger das Werk der inneren Mission! Sendet aus Scharen von Evangelisten, die den vielen hin und her zerstreuten Landsleuten das Brod des Lebens bringen, sie in christliche Gemeinden sammeln und vor Schwärmerei oder gänzlichem Abfall warnen. Die Erhaltung der lutherischen Einwanderer

bei ihrem Glauben ist auch Zweck und Ziel der Emigranten-Mission. Zu dem Ende wird den Einwanderern bei ihrer Landung in Castle Garden ein Tractat, ein Kalender oder ein christliches Blatt eingehändig; sie werden auch so viel als möglich ermahnt, Gott und ihrer Kirche treu zu bleiben; aber wie wenig nützt das auf die Dauer, wenn sie, am Ziel ihrer Reise angelangt, von Dienern unserer Kirche nicht aufgesucht und mit Wort und Sacrament bedient werden können. Ich könnte Beispiele anführen von Ansiedlern, die im Namen vieler Familien an mich geschrieben haben, ich möchte ihnen doch einen lutherischen Prediger zusenden, damit er ihre Kinder taufe und von Zeit zu Zeit ihnen Gottes Wort predige, ich habe auch alles aufgeboten, damit der erfreuliche Wunsch der Leute erfüllt werde; aber theils war die Entfernung oder die Arbeit der nächsten lutherischen Pastoren zu groß oder die Mittel zu Missions-Reisen fehlten, und so sind Irgeister oder Schwärmer da eingedrungen, wo man einen treuen Diener unserer Kirche sehrlichst wünschte, aber nicht bekommen konnte. Wie viel Material geht auf diese Weise unserer Kirche jährlich verloren, und wie schwer ist es, ja oft unmöglich, das so Verdorbene später wieder zu gewinnen! Ohne der äußeren Mission, wie sie Gottlob! durch die Synodalconferenz getrieben wird, irgendwie hinderlich in den Weg treten zu wollen, ist doch nach meiner unmaßgeblichen Meinung die innere Mission, das Auffuchen, Sammeln und Bedienen der über unser großes Land hin und her zerstreuten eingewanderten Glaubensgenossen, jetzt und wohl noch für lange Zeit, die Hauptaufgabe für uns Lutheraner. Hier sollten Pastoren und Gemeinden mit vereinigten Kräften und freudiger Opferwilligkeit arbeiten. Gerade bei dieser Arbeit sind mit verhältnißmäßig wenig Opfern die größten Erfolge zu erzielen.

Zur Förderung der inneren Mission wurden letztes Jahr innerhalb und außerhalb Castle Garden gegen zwölf tausend Tractate, über tausend Synodal- und mehrere hundert Jugend-Kalender nebst vielen Nummern vom Lutherischen Kinderblatt und (Canada-) Volksblatt unentgeltlich vertheilt. Bei dieser Arbeit hat mir eine Zeitlang Herr Pastor Ellestad von der norwegisch-lutherischen Synode, die bekanntlich schon seit Jahren ihre Emigranten-Mission mit mir gemeinschaftlich betreibt, treulich geholfen. Er hat inzwischen einen Ruf an eine Gemeinde im Westen angenommen, doch hoffe ich, daß die norwegische Synode recht bald wieder einen geeigneten Mann an seine Stelle setzen wird. Arbeit wäre reichlich vorhanden. Sind doch letztes Jahr über zwölf tausend Schweden, gegen fünf tausend Norweger und über zwei tausend Dänen in New York gelandet. Auf diese Leute, welche bekanntlich von Haus aus Glieder unserer lutherischen Kirche sind, wird aber innerhalb und außerhalb Castle Gardens von Schwärmern und Irgeistern ernstlich Jagd gemacht, und leider — nicht ohne Erfolg. Nach Pastor Ellestads Weggang hat mir bei Vertheilung genannter Schriften Herr C. Krämer geholfen und will dies auch fernerhin thun. Herr Krämer, früher Pastor in der Ohio-Synode, der Krankheits halber das Predigtamt ganz aufgeben mußte, hat nämlich von der New Yorker Bibelgesellschaft das Amt übernommen, den Einwanderern ein Neues Testament unentgeltlich zu überreichen. Es ist gewiß erfreulich, daß diese wichtige und segensreiche Thätigkeit in die Hände eines treuen Lutheraners übergegangen ist, um so mehr, da dieses Amt früher ein Reformirter inne hatte.

Mit der Schriftvertheilung gingen Privatunterredungen mit Einzelnen über das Eine, was noth thut,

Hand in Hand. Ueber diese besondere Thätigkeit läßt sich nicht wohl öffentlich berichten. Ich habe mit allerlei Leuten verhandelt, mit Christen und Juden, mit treuen Gliedern unserer Kirche und mit Feinden derselben, mit Verstockten und Bussfertigen, mit Selbstgerechten und Tiefgefallenen, mit Gleichgültigen und Heilsbegierigen, und habe dabei manche erfreuliche, aber auch manche betrübte Erfahrung gemacht. Letzteres sonderlich an jungen Leuten, die, wie Israel, um ihres Ungehorsams und harten Sinnes willen, das Vaterhaus und Vaterland räumen mußten, und in die Fremde geschickt wurden, damit ihnen womöglich unter dem Drucke der Noth das Herz mürbe und zu Gott bekehrt werden möchte. Solche jugendliche Taugenichtse sind und bleiben meine Sorgenkinder, und es hängt mir jedes Mal, wenn wieder einer bei mir angemeldet wird.

Was nun die den Einwanderern geleisteten leiblichen Dienste anbelangt, so mögen darüber folgende Zahlen reden. Briefe und Postkarten mit den verschiedensten Anfragen, Aufträgen und Geldsendungen wurden gewechselt 2435. Die Summe von \$15,081.92, theils zur Beförderung von Einwanderern, theils zur Versendung nach Deutschland bestimmt, wurden eingenommen und bis auf \$191.71 verausgabte. Für 734 Personen erhielt ich Aufträge, alles, was zu ihrer Reise von Ort zu Ort nöthig war, zu besorgen. Wer nun bedenkt, daß unter den mir anvertrauten 734 Seelen alte gebrechliche Väter und Mütter, allein stehende Frauen mit einer oft großen Zahl unmündiger Kinder, allein reisende Kinder von acht Jahren aufwärts, Wittwen und Waisen, an Körper und Geist Gebrochene, die durch eine Seereise einen letzten Versuch zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit machten, und endlich Geisteschwache waren, die allesamt meinerseits den ihnen nöthigen Schutz, Rath und Beistand erhalten haben, ich sage, wer dies bedenkt, wird sich nicht wundern, wenn ich erkläre, daß gerade in diesem Stück meiner Berufsthätigkeit große Verantwortlichkeit, Mühe und Sorge liegt. Und doch wünsche ich, daß insonderheit dieser Theil meiner Arbeit sich nicht vermindern, sondern vermehren möge. Er gehört unbedingt mit in das Reich der Pflichten des Emigranten-Missionars; denn wer den armen rath- und hilflosen Einwanderern in christlicher Liebe den Weg zeigt, wie sie die große Reise über das Weltmeer zu unternehmen, vor welchen Gefahren sie sich zu hüten haben, der erweist ihnen einen gewiß schätzenswerthen Dienst. Legt darum ihr lieben lutherischen Glaubensgenossen, die Beförderung Eurer Verwandten und Freunde nur getrost in meine Hände nieder; sie werden es Euch später Dank wissen.

Obgenannte 734 Seelen ließen sich mit Ausnahme einer verschwindend kleinen Zahl in Gemeinden der Synodalconferenz nieder. Gewiß ein schöner Zuwachs für unsere lutherische Kirche, und sie werden alle bezeugen, daß unsre Emigranten-Mission, deren Nutzen sie aus einer Erfahrung kennen gelernt haben, eine segensreiche Einrichtung ist.

Arbeit konnte ich 50 — 60 Personen anweisen. Diese sind möglichst so placirt worden, daß sie neben dem irdischen Brod auch das Brod des Lebens haben und genießen konnten. Von etwa 50 derselben weiß ich, daß sie sich auch betreffenden Orts zu Wort und Sacrament halten. Dies ist also sozusagen ein geistlicher Gewinn unserer Emigranten-Mission. Unter diesen befinden sich zwei Lehrer, die theillich in unseren Gemeindefschulen arbeiten.

Nach der Verheißung des Herrn hat es mir auch an Armen nicht gefehlt; aber klagen muß ich, daß es mir an Mitteln fehlt, der Noth nach Gebühr abzuhel-

fen. Doch sind \$233.75 für ganz Arme verwandt worden, theils durch Darreichung in baarem Gelde, theils durch Bezahlung für Mahlzeiten oder Nachtlager. An solche, die nur in augenblicklicher Verlegenheit waren, denen z. B. das Geld zur Fortsetzung ihrer Reise ganz oder theilweise fehlte, wurden \$1307.15 vor-schußweise verausgabte. Kämen nur solche vorgestreckten Gelder pünktlich wieder in meine Hände zurück, so könnte manchen mit den mir zu Vorschußzwecken gegebenen Mitteln noch kräftiger gedient und geholfen werden! Leider stehen vom letzten Jahre und von früherer Zeit her noch \$784.67 aus.

Ferner erlaube ich mir noch einige allgemeine Bemerkungen. Es kommt vor, daß unverschämte Bettler von einer Stadt zur andern ziehen und sich von unseren Pastoren nicht nur Geld, Kleidungsstücke u. s. w. sondern auch schriftliche Empfehlungen zu erschleichen wissen. Wir werden zwar solche Land- und Leutebetrüger nicht los werden, aber niemand sollte einer Person, die man nicht aus langjährigem Umgang oder von anderer ganz zuverlässiger Seite genau kennen gelernt hat, eine schriftliche Empfehlung irgendwelcher Art ausstellen. Zu mir kam einmal ein solches Subject, versehen mit verschiedenen Zeugnissen aus der Hand mir bekannter Pastoren im Westen und begehrte meine Hilfe. Ich erkannte glücklicherweise in ihm sofort einen meiner früheren Kunden, einen ehemaligen Einwanderer, dem ich erst beigestanden hatte, der sich aber als Tagedieb entpuppte, und von mir den Laufpaß bekam. Ich habe ihm das Schröpfen armer Pastoren wieder etwas erschwert, indem ich ihm die mir vorgezeigten Schriftstücke nicht wieder zurückgab, sondern einfach verbrannte. Sein Zorn über diesen vermeintlichen Raub war natürlich groß. Wuthentbrannt stürzte er zur Thür hinaus mit der furchtbaren Drohung: „Setzt werd ich katholisch!“ Er figurirte nämlich auf Grund seiner Zeugnisse als ein guter Lutheraner. Man traue auch den Bettlern nicht ohne weiteres, die oft eine merkwürdig gute Kenntniß von Verhältnissen gewisser Synoden und Gemeinden an den Tag legen, um dadurch das Mitleid zu erwecken und das Geld aus der Tasche zu locken.

Schließlich möchte ich bemerken, daß ich kein Heirathsbüreau habe. Nicht selten bekomme ich Briefe von christlichen Männern innerhalb unserer Gemeinden, die durch den Tod ihrer Frauen Wittwer geworden sind, und die nun mit einem Häuflein unmündiger Kinder rath- und hilflos dasitzen, und werde von ihnen ersucht, ihnen unter den Einwanderern eine Lebensgefährtin auszufuchen und zuzusenden. So dankbar ich das Vertrauen anerkenne, welches sich in solchen Aufträgen ausspricht, und so gerne ich bereit bin, meinen Glaubensgenossen Dienste zu leisten, die nicht unmittelbar in meinen Beruf schlagen, so muß ich doch derartige Dienste entschieden ablehnen.

Anderer verlangen von mir gute deutsche Dienstmädchen zur Hilfe für die Hausfrauen. Auch hier kann ich nicht helfen. Die Nachfrage nach guten deutschen Dienstmädchen kann nicht einmal in und um New York befriedigt werden. Die Klage über Mangel an guten weiblichen Dienstboten geht durchs ganze Land. Viele unserer hier geborenen Jungfrauen wollen eben nicht dienen, sondern gemächlich leben. Man ziehe sie so auf, daß sie das Dienen im Lichte des göttlichen Wortes ansehen und üben lernen, dann werden die einzelnen Familien nicht mehr gezwungen sein, sich fast ausschließlich aus den Reihen der Eingewanderten die nöthige Hilfe für weibliche Hausarbeit zu suchen.

Nun, lieber Leser, wenn die gemachten Mittheilungen über die im verfloffenen Jahre gethane, wenn

auch geringe, Arbeit unter den Einwanderern den Gedanken in dir erweckt haben, daß dieses Werk in dem Reiche Gottes doch wohl einen kleinen Segen bringt, und du dir es nun vornimmst, es künftig hin mit deiner Fürbitte und von Zeit zu Zeit auch etwa mit einem Scherlein zu bedenken — du bist vielleicht selbst einmal eingewandert oder weißt es doch von Anderen, wie nöthig der Fremdling einen treuen Freund hat — so sei versichert, du thust, wo du es im Glauben thust, ein gottgefälliges Werk. Es ist Gottes Wille, wir sollen die Fremdlinge lieb haben, und er hat verheißen, alle auch ihnen erwiesene Liebe dereinst zu vergelten.

S. Reyl,

3 Broadway, New York.

Kirchliche Nachrichten.

Wie die Albrechtsbrüder über uns Lutheraner denken, sieht man deutlich aus folgendem Ergüsse, der sich nebst einer Aupreißung von Hamburger Tropfen, der Phoenix-Versicherungsgesellschaft und eines Haarpuzmittels, welches zugleich das Haar färbt, in ihrem Christlichen Botschafter vom 4. Februar befindet. Er lautet wörtlich:

„Die „Luth. Zeitschrift“, Organ einer lutherischen Sekte in Pennsylvania, nennt Jakob Albrecht einen „abgefallenen Lutheraner“. Uns ist dabei der Gedanke gekommen, daß, wenn dieser „Abfall“ eine so günstige Veräpnderung beim Menschen hervorruft, wie es beim sel. Albrecht der Fall war, derselbe vielmehr wünschenswerth als nachtheilig ist. Auch ist uns dabei die Bemerkung eines luth. Pastors, den wir persönlich kennen, eingefallen: „Denken Sie,“ sagte er zu einem christlichen Nachbar, „da sind von meinen Gliedern bei den Albrechtsbrüdern in der Versammlung gewesen, nun sagen sie, sie müßten sich bekehren. Und das sind von meinen besten Leuten.“ „Herr Pfarrer!“ entgegnete ihm der verständige Nachbar, „wenn Ihre besten Leute fühlen, daß sie sich bekehren müssen, wie muß es dann um die schlechtesten aussehen?“ Wir geben daher der „Zeitschrift“ als abschlägige Vergütung für ihre liebevollen (?) Bemerkungen den Rath, „Abfall“ zu predigen.“

Hieraus scheint hervorzugehen, daß der Botschafter meint, die Lutheraner predigten keine Bekehrung oder ihre Glieder wären keine bekehrten Leute. Allein da ist er doch sehr im Irrthum. Hat er schon einmal von 95 Theilen gehört, die ein gewisser Mann Namens Luther einmal an die Thüre einer Schloßkirche in Deutschland angeschlagen hat, und die auf die Entwicklung der Welt- und Kirchengeschichte nicht ohne Einfluß geblieben sind. Nun gut, schon in diesen Sätzen, um deren willen die Lutheraner aus der alten Kirche gedrängt wurden, fordert Luther gar ernstlich Buße und Bekehrung. Und seit jener Zeit wird diese Forderung in jedem lutherischen Katechismus wiederholt und zugleich gezeigt, wie ein Mensch zur Bekehrung kommen kann. Es muß also ein merkwürdiger Lutheraner gewesen sein, der sich wunderte, daß seine Leute die Bekehrung für nothwendig hielten. Der hat ungefähr ebensoviel von lutherischer Lehre verstanden, wie Jakob Albrecht, als er sich bekehrte. Nein, nicht die Bekehrung, welche der Heilige Geist durch sein Wort wirkt, wo und wann er will, verwerfen wir, sondern bloß die methodistische Bußbaf-Bekehrung, welche in der Regel auf einen ganz gewöhnlichen Schwindel heraus kommt. Da wird denn freilich in der Zeitung posant, 20 haben sich bekehrt. Und so müssen ja die armen Leute selbst glauben: es steht ja schwarz auf weiß gedruckt.

Aber Gott, der in's Verborgene sieht, urtheilt ganz anders, und aufrichtige Methodistens wissens und sehens auch gut genug. Wir Lutheraner sprechen lieber mit Jeremias 31, 18: Befehre du mich, so werde ich bekehret.

Weil aber der Botschafter seinen Lesern so schöne Geschichten von angeblichen lutherischen Pfarrern erzählen kann, die unserer lutherischen Kirche Schaden thun sollen, wiewohl sie auf völliger Unkenntniß unser Lehre beruhen, so wollen wir ihm auch einmal eine mißtheilen, welche nicht darauf berechnet ist, seiner Gemeinschaft Nachtheil zu bringen, sondern, die beweist, daß die Stifter des Methodismus bei aller Schwärmerei immer noch ein besseres Verständniß von Gottes Wort hatten als ihre ausgearteten Nachfolger. Als Wesley einst über Land ritt, rief ihm ein im Graben zur Seite des Weges liegender Betrunkener nach: „Vater Wesley! Vater Wesley!“ Und als der Angerufene nicht hören wollte, rief er noch lauter: „Vater Wesley! kennst du mich denn nicht?“ Wesley sagte: „Nein!“ „Ei,“ antwortete der Betrunkene, „du hast mich ja erst vor wenigen Tagen bekehrt.“ „Gewiß,“ antwortete Wesley, „dich muß ich bekehrt haben, denn hätte dich der liebe Gott bekehrt, so wärest du jetzt nicht betrunken.“

E.

Es ist eine althergebrachte Phrase (Redensart), daß das „herrliche Freischulsystem“ unseres Landes das Fundament seiner Freiheit sei. Wäre das wirklich so, dann sähe es mit der Hoffnung auf den Fortbestand unserer Freiheit traurig aus, denn die Wirksamkeit der Freischule offenbart sich immer mehr als eine ungenügende und geradezu verderbliche. Uns Christen kann ja das unmöglich befremden. Wir wissen, daß Gottes Wort und der Herr Jesus von der Publicschool ausgeschlossen sind, und doch sagt der Heiland: „Ohne mich könnet ihr nichts thun.“ Eine Erziehung ohne Gott und ohne Erlöser muß eine Verzerrung sein.

Aber was wir aus der Bibel lernen, das wird allmählich auch den Soust in dieser Sache so vorurtheilsvollen Amerikanern von der Erfahrung zum Bewußtsein gebracht. Das freisinnige Appleton's Journal schreibt: „Die öffentlichen Schulen haben keinen guten Einfluß auf den Character der Knaben. Außerhalb des Schulzimmers sind sie unhygienisch, roh, frech, rücksichtslos gegen die Rechte anderer, ungehorsam u. s. w. — kurz die Gesellschaft geht dem Untergang entgegen. Wir müssen bekennen, was die Europäer behaupten, das Freischulsystem erfüllt seinen Zweck nicht (The system of Free Schools is a failure)! So schreibt man jetzt, durch bittere Erfahrung genöthigt, in erzanerikanischen Blättern. Ihr deutschen lutherischen Eltern, schicket darum eure Kinder in lutherische Gemeindeschulen und bedenket, daß ihr ihnen keinen bessern Dienst für ihr ganzes Leben thun könnt. Lasset es euch auch nicht verdrießen, eure Schulen anrecht zu erhalten und neue zu gründen. Der Segen wird ein reicher sein für Familie, Kirche und Staat!“

E.

In unserer diesjährigen Legislatur ist ein Gesetz vorgeschlagen worden, welches für gewisse Verbrechen wiederum die Todesstrafe einführt. Wiewohl nun unser Blatt als ein rein kirchliches nichts mit der Politik zu thun hat, so halten wir es doch für unsere Pflicht, die Annahme dieses Gesetzes, die nicht unwahrscheinlich sein soll, dringend zu befürworten. Es steht in der Schrift: „Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden“ (1. Mose 9, 6). Dieses heilige Gottesgesetz kann nur zu ihrem eigenen Schaden von den Menschen übertreten und miß-

achtet werden. Das hat die Erfahrung auch genug gezeigt. Denn wenn in unserem Staate dem Namen nach an Stelle der Todesstrafe lebenslängliches Gefängniß verhängt werden soll, so befinden sich thatsächlich die so verurtheilten durchschnittlich kaum 7 Jahre im Zuchthause, bis sie — begnadigt werden. Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben (Spr. 14, 34).

E.

Büchertisch.

Soeben ist uns Luther's neue Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben. Leipzig, Verlag von Dörffling und Franke, zugegangen. Dieselbe soll nach dem Vorworte auf der Grundlage des kirchlichen Bekenntnisses stehen, daneben aber auch der Mannigfaltigkeit der individuellen Ansichten und Urtheile Rechnung tragen. Wie es nun möglich sein wird, diese beiden einander widersprechenden Forderungen, um uns moderntheologisch auszubrüchen, mit einander zu versöhnen, wird leider nicht angegeben. Wir dürfen aber wohl annehmen, daß man hier und da das Bekenntniß ein wenig an die Wand drücken wird, um den „individuellen Ansichten“ der Mitarbeiter Raum zu verschaffen. Auf eine wirklich lutherische und wirklich kirchliche Zeitschrift dürfen wir uns also nicht freuen. Nichts desto weniger ist auch vielleicht so die Pectore der Zeitschrift nicht ohne Nutzen. Denn es werden sich wenigstens einzelne Stimmen in derselben für das Bekenntniß hören lassen können. Für diejenigen aber unter uns, welche die Schicksale des Lutherthums in Deutschland mit Interesse verfolgen, wird die Zeitschrift nicht ohne Brauchbarkeit sein.

E.

Der Freund Israels. Unter diesem Titel giebt Herr Pastor Werder zu Pomeroy, Ohio, ein Blatt heraus, welches zur Erweckung der Liebe zu den Juden und zu ihrer Bekehrung dienen soll. Ein solches Unternehmen ist ja gewiß anerkennenswerth, um so mehr, als viel Opferwilligkeit dazu gehört gerade für und unter Israel zu wirken. Auch dürfen wir sagen, daß die erste Nummer des Blattes nützlich gehalten und gut geschrieben ist. Herr Pastor Werder gehört, wie er uns mitgetheilt, zu der unierten Synode unseres Landes.

E.

Einführung.

Nachdem Herr Pastor B. P. Kleinlein von der Ev. Luth. Gem. in und bei Menomonie, Wis. einen Beruf erhalten, ward derselbe vom Unterzeichneten im Auftrage des Chrw. Herrn Präses am Sonntag Septuagesimä in sein Amt eingeführt.

P. h. v. Mohr.

Die Adresse des lieben Bruders ist: Rev. B. P. Kleinlein, Menomonie, Dunn Co., Wis.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Pastoren: Walbt, XIV, 20.00. Reichensbecher (für Kreuzlehr, XII—XV, 4.00; für Klein, XIV, XV, 2.00). Wees, XV, 1.05. Herr Rhode, XV, 72 Cts. Mrs. Rath, Hoff, XV, 1.05. Jürgens in Shakopee 1.10. Th. Jäkel. Für das Seminar: P. Gensike, von C. Schwes, Fr. Melin, Wilh. Melin je \$5; Fr. Schulz (zweite Zahlung) \$3; Ungenannt \$2.50; R. Pfenberger, Borchardt, Hoetlerhoff, G. Hühle, Wünsche je \$1; Fr. Borchard 75 Cts.; Fricter, Born, G. Schwes, Doberstein, Th. Borchard, Kressl, je 50 Cts.; Pange, Graef, Wittwe Wittlinger, Seifert, Tiegel, Zehner, je 25 Cts.; Summa \$30.75. — P. Hönede, persönl. Beitrag \$100. — P. Siegler, von Ludw. Hübner, (zweite Zahlung) \$5; Joh. Küster \$6; August Küster, Franz Stauffel, H. Strege, Joh. Behrke, Ferd. Braasch, je \$1; A. C. Jaeger 50 Cts.; Herm. Dames \$10; Wilh. Braasch \$5; Fr. Melcher \$12; Summa \$43.50. — P. Reibel, Weihnachts-Collecte \$5.56.

Für die Anstalt in Watertown: P. C. G. Reim, auf der Hochzeit von Aug. Dittmar

jun. gesammelt \$4.20. — P. Haese, von Spiering \$1; F. Juergens in Shakopee \$1.15. — P. Althoff, von Fr. Prüßnow, Aug. Gorges, Fr. Gorges, August Bohlmann, Wilh. Staehlow, Chr. Foh, Fr. Genz, Joh. Kuhl, C. Bräunstädt, G. Schwede, C. Fehrmann, je \$1; Herm. Schaffelter 50 Cts.; Albert Duandt 25 Cts. — F. Köhn in Sheboygan \$2.25. — P. Reibel, auf G. Bruf's Hochzeit \$2.61; auf Fr. Karnopp's Hochzeit \$2.

Für arme Studenten: P. Reibel, auf Fr. Otto's Hochzeit \$2.

Für die Baucaffe: P. Conrad, von C. Belling, C. Zahn, J. Köhl, je \$1; F. Waldschlager 50 Cts.; C. Mackan \$1.50.

Für Heiden = Mission: P. Kleinlein, von Carolina Brunn \$2.50. — P. Reibel, von Wilh. Engelbrecht \$1.

Für Waisen: P. Reibel, aus der Waisencasse der Schulkinder \$1.98. N. Adelberg.

Seit der letzten Quittung im Gemeindeblatt sind bei Unterzeichnetem folgende Gelder für die Synodalcasse der ev. luth. Synode von Minnesota eingegangen. Von den Gemeinden der Pastoren: A. Kuhn \$8, \$5, 30; H. Braun \$16.58; Chr. Alpers \$7; J. C. Albrecht \$7.60, \$3; für Berichte \$2; F. Rogler \$5; M. Tirmenstein \$19.60, \$15.17, \$11.07; F. H. Volkert \$4, \$2.60; F. Seifert, St. Joh. Gem. \$3, 20; von Chr. Lernerer \$1; M. H. Duehl, für Synodalberichte \$1.80. Ph. Bechtel \$1.70; H. Albrecht, für Synodalberichte \$3.35; Chr. Bender \$18, für Berichte \$3; L. F. Frey \$18.55, für Berichte \$3.75.

Für die Negermission: Durch P. A. Kuhn, von Bertha Hunziker 25 Cts. — P. F. Rogler \$8.20. — P. H. Albrecht \$1.80. — P. Chr. Bender \$2. — P. L. F. Frey \$4.85.

Für die Taubstummenanstalt zu Morris: Durch P. F. Rogler \$5.70.

Für die Wittwencasse: Von P. Vollmar selbst \$4.

Für die Reispredigercaffe: Aus der Armencaffe der St. Joh. Gem. P. F. Seifert's \$5. — Von Morrisberger aus der Gem. M. H. Duehl's \$1. — Vom Missionsverein der St. Matthäus Gem. N. J. \$15. — Von P. J. H. Sicker selbst \$10.

Für Unterstützung armer Studenten in Springfeld: P. M. Tirmenstein's Gem. \$22.50, \$4.90, \$3.71, \$2, \$21.25. — P. J. H. Volkert's Gem. \$5.

A. Paar, Schatzmeister der ev. luth. Synode von Minnesota.

St. Paul, den 23. Februar 1880.

Neue Liste von Büchern,

welche in der Synodal-Buchhandlung zu beigesten Preisen zu haben sind. Tilemann Heffhusius, 10 Predigten von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott. \$ 1.00 J. M. Diltz, Betrachtungen eines Christenmenschen, sein gebunden mit Goldschnitt in Futteral. 1.25 Seidel, der würdige Communicant. 1.00 Striver, das verlorene und wiedergefundene Schaflein; eine merkwürdige Geschichte nebst darüber gehaltenen Predigten.50 A. Pfeifer, Lutherthum vor Luther.75 C. F. W. Waltherr, der Concordienformel Kern und Stern.40 Habermann, Gebetbuch.15 Graul, Unterscheidungslehren der verschiedenen christlichen Bekenntnisse.80 Bibl. Geschichten mit Bildern, herausgegeben von der Pilger-Buchhandlung.45 Matthäus, Dr. M. Luther's Leben in 17 Predigten dargestellt.60 Heinrich Müller Erquickstunden.60 Gebetsbuch, kleiner.30

F. Werner, Agent.

436 Broadway.